

## Personale Identität und die Sorge um sich selbst

Georg Gasser

### Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Gasser, Georg. 2013. "Personale Identität und die Sorge um sich selbst." In *Personale Identität, Narrativität und praktische Rationalität: die Einheit der Person aus metaphysischer und praktischer Perspektive*, edited by Georg Gasser and Martina Schmidhuber, 267–93. Münster: mentis.

### Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

**Deutsches Urheberrecht**

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Georg Gasser

## PERSONALE IDENTITÄT UND DIE SORGE UM SICH SELBST

### EINLEITUNG

Wir nehmen eine egozentrische Haltung bezüglich unserer eigenen Zukunft ein. Wir haben ein besonderes Interesse an unserer eigenen Zukunft. Sie erscheint uns wichtiger als die Zukunft anderer Personen. Die These, dass wir diese Haltung begründen können, nenne ich die These der rationalen Sorge um sich selbst.

Zugunsten dieser These wird häufig personale Identität angeführt: Weil Person X zu  $t_1$  Person Y zu  $t_2$  sein wird, ist X gerechtfertigt, ein besonderes Interesse an Y zu haben – schließlich handelt es sich um Xs *eigene Zukunft*. Sidney Shoemaker weist auf diesen Zusammenhang hin:

Our concern for personal identity, the kind of importance it has for us [...] is linked to the special concern each person has for his or her own future welfare.<sup>1</sup>

Zahlreiche Philosophen sind der Ansicht, personale Identität könne die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst nur dann begründen, wenn personale Identität in *strikt numerischer* Form vorliegt. Bereits Joseph Butler vertrat diese These gegen John Lockes (reduktionistischer) Theorie personaler Identität:

If the self or person of today, and that of tomorrow, are not the same, but only like persons, the person of today is really no more interested in what will befall the person of tomorrow, than in what will befall any other person.<sup>2</sup>

Ähnlicher Ansicht ist auch Derek Parfit:

---

<sup>1</sup> Shoemaker (1984): S. 70f.

<sup>2</sup> Butler (1736/1975): S. 102.

[...] if the Reductionist view is true, we have no reason to be concerned about our own future.<sup>3</sup>

Zahlreiche Philosophen bezweifeln also, dass reduktionistische Theorien personaler Identität die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst rechtfertigen können. Skizzenhaft lautet ihre Argumentation:

- (i) Wir haben ein besonderes Interesse am eigenen (zukünftigen) Wohlergehen.
- (ii) Dieses besondere Interesse ist nur gerechtfertigt, wenn Subjekt und Adressat dieses Interesses identisch sind.
- (iii) Für eine reduktionistische Theorie personaler Identität sind Subjekt und Adressat dieses Interesses auf gewisse Art und Weise miteinander verbunden, aber nicht identisch.
- (iv) Also ist gemäß einer reduktionistischen Theorie personaler Identität unser besonderes Interesse am eigenen (zukünftigen) Wohlergehen nicht gerechtfertigt.

Ist diese Argumentation überzeugend? In diesem Beitrag möchte ich dafür argumentieren, dass sie es nicht ist. Meine Kernthese lautet, dass eine Theorie strikter personaler Identität die rationale Sorge um sich selbst nicht zu rechtfertigen vermag. Im Gegenteil: Eine Theorie psychologischer Kontinuität, also eine Variante innerhalb des reduktionistischen Theoriespektrums, scheint dazu besser geeignet zu sein.

Meine Argumentation besteht aus folgenden Schritten: Ich stelle zuerst kurz wesentliche Unterschiede zwischen reduktionistischen und nicht-reduktionistischen Ansätzen personaler Identität dar. Dann zeige ich auf, weshalb strikte personale Identität für die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst nicht weiter relevant ist. Im Anschluss daran argumentiere ich dafür, dass hingegen eine psychologische Kontinuitätstheorie in der Lage ist, diese Haltung zu rechtfertigen. Dabei greife ich insbesondere auf Überlegungen Jennifer Whittings zurück. Schließlich gehe ich auf drei mögliche Einwände gegen die psychologische Kontinuitätstheorie ein und weise sie als unbegründet zurück.

<sup>3</sup> Parfit (1984): S. 307. Er nennt diese Auffassung den „extreme claim“. Siehe auch Parfits Statement wie der Reduktionismus personaler Identität bei ihm persönlich zu einer Revision etlicher vertrauter Einstellungen geführt hat, S. 281.

## REDUKTIONISMUS UND NICHT-REDUKTIONISMUS PERSONALER IDENTITÄT

Nicht-reduktionistische Ansätze personaler Identität gehen davon aus, dass personale Identität nicht auf empirisch beobachtbare Relationen reduzierbar ist, sondern ein grundlegendes metaphysisches Faktum *sui generis* darstellt. Kausal- und Ähnlichkeitsrelationen physischer und psychologischer Eigenschaften stellen im Normalfall verlässliche epistemische Indikatoren für das Vorliegen personaler Identität dar, aber dieser epistemische Befund muss von der Frage nach der metaphysischen Faktanlage unterschieden werden.

So sieht z. B. Lynne Rudder Baker strikte personale Identität in *derselben Erste-Person-Perspektive* begründet. Solange eine Person dieselbe Erste-Person-Perspektive besitzt, solange handelt es sich um dieselbe Person, selbst wenn sich ihr Körper oder ihre psychischen Zustände auf tiefgreifende Weise ändern. Sie schreibt:

Sameness of first-person perspective allows that one could survive a complete change of body, including brain. [...] Hence, sameness of first-person perspective is not subject to the criticisms of sameness of body, or *mutatis mutandis*, of sameness of living organism or of sameness of brain as a criterion for personal identity.<sup>4</sup>

Folglich kann eine Person X auch in all ihren psychischen und physischen Eigenschaften einer anderen Person Y gleich sein, aber trotzdem einen für die Identitätsproblematik wesentlichen metaphysischen Unterschied aufweisen: Person X hat eine *andere* Erste-Person-Perspektive als Person Y. Die „Ihrigkeit“ der Erste-Person-Perspektive bleibt an Person X „gebunden“, selbst wenn all ihre anderen Eigenschaften mit Person Y geteilt werden, und daher ist X weiterhin X und wird nicht zu Y (oder teilweise zu Y). Für eine nicht-reduktionistische Deutung ist personale Identität eine „alles oder nichts“-Tatsache: Entweder personale Identität liegt vor, oder sie liegt nicht vor; es gibt keine Stärkegrade personaler Identität in Form einer 35%, 72% oder 90% Übereinstimmung zwischen zwei verschiedenen Personen. Prinzipiell ist also immer eine eindeutige Antwort möglich, ob eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt existiert oder nicht (mehr) existiert.

Reduktionistische Ansätze können diesen Eindeutigkeitsaspekt nicht für sich reklamieren. Wenn personale Identität als Kontinuitätsbeziehung

<sup>4</sup> Baker (2000): S. 132f.

zwischen ausreichend starken direkten Verknüpfungen psychischer Zustände wie Erfahrungen, Erinnerungen, Absichten und Charaktereigenschaften interpretiert wird, so kann die Stärke dieser direkten Verknüpfungen unterschiedlich intensiv ausgeprägt sein. Hier ist Parfits Vorschlag einer solchen Deutung personaler Identität, welche in zwei Beziehungen besteht:

*Psychological connectedness* is the holding of particular direct psychological connections.

*Psychological continuity* is the holding of overlapping chains of strong connectedness.

[...]

Connectedness can hold to any degree. Between X today and Y yesterday there might be several thousand direct psychological connections, or only a single connection. [...] For X and Y to be the same person, there must be over every day *enough* direct psychological connections.<sup>5</sup>

Was genau als eine genügend große Anzahl solcher Verbindungen gelten soll, ist notorisch unterbestimmt. Auf dieses Problem muss hier nicht näher eingegangen werden. Es genügt der Hinweis, dass sich Fälle konstruieren lassen, in welchen anhand der vorliegenden Fakten nicht klar angegeben werden kann, ob die psychologischen Zustände der Person Y zu  $t_2$  genügend starke Beziehungen zur Person X zu  $t_1$  aufweisen, sodass weiterhin von personaler Identität zwischen X und Y gesprochen werden kann. Parfit akzeptiert das Problem der Unbestimmtheit personaler Identität als Konsequenz seines reduktionistischen Ansatzes:

We can describe cases where the psychological connectedness between me now and some future person will hold only to a reduced degree. If I imagine myself in such a case, I can always ask, 'Am I about to die? Will the resulting person be me?' On this version of the Reductionist View, in some cases there would be no answer to my question.<sup>6</sup>

Aus Parfits Deutung personaler Identität ergibt sich noch eine weitere Frage, die in Teilungsszenarien besonders in den Vordergrund rückt. Es handelt sich um die Frage, ob strikte personale Identität überhaupt das entscheidende Merkmal ist, um das es uns geht, wenn Fragen personaler Identität verhandelt werden.

<sup>5</sup> Parfit (1984): S. 206.

<sup>6</sup> Parfit (1984): S. 214.

## TEILUNGSSZENARIEN, PERSONALE IDENTITÄT UND PRAKTISCHE RATIONALITÄT

Man vergegenwärtige sich folgendes Teilungsszenario: Das Gehirn von Hans wird in zwei Hälften geteilt und die getrennten Hemisphären werden erfolgreich in zwei verschiedene Körper eingepflanzt, die in ihren physischen Merkmalen mit dem Körper von Hans übereinstimmen. Unter der Annahme, dass jede Hemisphäre das gesamte psychologische Leben von Hans aufrechterhalten kann, gibt es vier Möglichkeiten, wie sich das Verhältnis zwischen Hans vor der Operation und den beiden Personen, mit jeweils einer Hemisphäre von Hans' Gehirn nach der Operation beschreiben lässt:

- (1) Hans überlebt die Operation nicht, sondern stirbt.
- (2) Hans lebt nach der Operation als Person A weiter.
- (3) Hans lebt nach der Operation als Person B weiter.
- (4) Hans lebt als Person A und als Person B weiter.

Möglichkeit (2) und (3) sind *prima facie* nicht besonders überzeugend. Person A und Person B stehen in der gleichen symmetrischen Beziehung zu Hans. Wieso sollte also personale Identität entweder zwischen Hans und Person A (Möglichkeit 2) oder zwischen Hans und Person B (Möglichkeit 3) bestehen, wenn A und B die gleichen Relationen zu Hans vor der Operation aufweisen?

Möglichkeit (1) ist angesichts folgender Überlegung ebenfalls unplausibel: Angenommen, es würde nur eine der beiden Gehirnhemisphären verpflanzt werden, da die andere nicht verwendet werden kann. Wenn die Operation erfolgreich ist, sind wir geneigt anzunehmen, dass Hans die Operation überlebt hat und es sich nicht um eine andere Person handelt. Der Unterschied zwischen diesem Szenario und der erfolgreichen Verpflanzung beider Hemisphären besteht einzig und allein darin, dass beide Hemisphären erfolgreich transplantiert worden sind. Es müsste in diesem Fall von einem zweifachen Überlebenserfolg gesprochen werden, während im anderen Fall die Verpflanzung einer einzigen Hemisphäre als einfacher Überlebensfall zu werten ist. Selbst wenn es irritierend erscheinen mag, vom doppelten Überleben einer Person zu sprechen, so scheint diese Annahme konsequent zu sein. Denn weshalb sollte ein zweifacher im Unterschied zu einem einfachen Überlebenserfolg einen Misserfolg darstellen und zum Tod der betroffenen Person führen? Parfit schreibt angesichts des Teilungsszenarios:

Consider my relation to each of these people. Does this relation fail to contain some vital element that is contained in ordinary survival? It seems clear that it does not. I would survive if I stood in this very same relation to only one of the resulting people.<sup>7</sup>

Wenn wir diese Überlegung akzeptieren, so legt sie Möglichkeit (4) als Antwort nahe. Diese Antwort mag *prima facie* als contra-intuitiv erscheinen, ist bei näherer Betrachtung aber nur dann problematisch, wenn das Überleben menschlicher Personen an die Notwendigkeit einer eindeutigen Relation zwischen der Vorgänger- und der Nachfolger-Person geknüpft wird. Wird für Überleben strikte personale Identität vorausgesetzt, so verletzt Möglichkeit (4) die Transitivität der Identitätsrelation. Wird personale Identität aber als psychologische Kontinuität gedeutet, so lässt sich sagen: Hans steht gleichermaßen mit Person A und mit Person B in einer hinreichend starken psychologischen Kontinuitätsrelation, sodass Person A und Person B als legitime Nachfolger von Hans betrachtet werden können. Hans ist nicht mit beiden Personen strikt identisch, aber wenn personale Identität als psychologische Kontinuitätsrelation interpretiert wird, und diese für unser Überleben genügt, so hat Hans die Operation überlebt – und zwar doppelt.

Ist eine solche Deutung problematisch? Sofern wir keine Vorbehalte haben, die erfolgreiche Verpflanzung einer Hemisphäre von Hans' Gehirn als Überlebensfall anzusehen, sollten wir auch keine Vorbehalte gegenüber dem doppelten Überleben von Hans bei einer erfolgreichen Verpflanzung beider Hemisphären haben. Das Teilungsszenario erscheint nur als akzidentelle Abwandlung des einfachen Überlebensfalls, denn es bestehen dieselben intrinsischen Relationen zwischen Hans und den beiden Personen nach der Operation wie im einfachen Überlebensfall zwischen Hans und der einen Person nach der Operation.

Für Parfit neigen wir deswegen dazu, die beiden Szenarien unterschiedlich zu beurteilen, weil uns das Teilungsszenario irritiert. Da solche Szenarien im Normalfall (zumindest bis jetzt) nicht vorkommen, weist psychologische Kontinuität dieselben Merkmale auf wie strikte Identität, und diese Tatsache kann fälschlicherweise zu einer Gleichsetzung beider Relationen führen. Das Gedankenexperiment mit der Gehirnteilung zeigt aber auf, dass dem nicht so ist. Worauf es uns eigentlich ankommt, ist psychologische Kontinuität (Parfit spricht von der „Relation R“). Parfit betont:

---

<sup>7</sup> Parfit (1984): S. 261.

Which is the relation that is important? Is what matters personal identity, or relation R? In ordinary cases we need not decide which of these is what matters, since these relations coincide. In the case of My Division these relations do not coincide. [...] On our view, the fact of personal identity just consists in the holding of relation R, when it takes a non-branching form. If personal identity just consists in this other relation, this other relation must be what matters.<sup>8</sup>

Einer nicht-reduktionistischen Auffassung personaler Identität steht eine solche Deutung des Teilungsszenarios nicht offen. Es gibt daher nur drei Möglichkeiten:

- (1) Hans überlebt die Operation nicht, sondern stirbt.
- (2) Hans lebt nach der Operation als Person A weiter.
- (3) Hans lebt nach der Operation als Person B weiter.

Die Antwort auf die Frage, welche dieser drei Möglichkeiten der Fall ist, hängt vom „Verlauf“ ab, den strikte personale Identität nimmt. Im Fall (1) bricht sie ab, im Fall (2) führt sie zu Person A und im Fall (3) zu Person B. Warum sich der Verlauf in (2) und (3) allerdings so und nicht anders gestaltet, ist ein basales und nicht durch andere Tatsachen erklärbares *factum brutum*. Baker sieht diese Tatsache, wie zuvor angeführt, in derselben *Ersten-Person-Perspektive* begründet. Sie betont, dass sich dadurch das Verdoppelungsproblem vermeiden lässt:

Sameness of first-person perspective also escapes the difficulty of the criterion of psychological continuity. For a first-person perspective is not susceptible to the duplication problem. [...] It is logically possible that a body just like mine constitutes someone else who has a first-person perspective that is qualitatively indistinguishable from mine, but that first-person perspective would not be mine. Nor would that person be me.<sup>9</sup>

Wenig später führt Baker näher aus, worin sie einen Vorteil ihres nicht-reduktionistischen Ansatzes gegenüber reduktionistischen Theorien personaler Identität sieht:

What is peculiar about the first-person perspective is that, from the first-person perspective, I do not identify (or misidentify) myself at all. [...] I may be totally mistaken about my past; I may have complete amnesia; but

<sup>8</sup> Parfit (1984): S. 262f.

<sup>9</sup> Baker (2000): S. 133.



I am never in doubt about my own existence. And this is so even if the others and I are physically and psychologically indistinguishable. So, it is not on the basis of any criterion that I know which of a number of people present is I. This fact wards off both the closest-continuer account of personal identity and indeterminacy about personal identity.<sup>10</sup>

Einen etwas anders gelagerten nicht-reduktionistischen Ansatz verfolgt Harold Langsam. Er führt die „Meinigkeit“ subjektiver Zustände als entscheidendes Merkmal an, um strikte personale Identität im Gegensatz zu psychologischer Kontinuität als Grundlage des besonderen Interesses um uns selbst hervorzuheben. Er schreibt:

What possible relevance could it have that the person suffering this pain shares many of my beliefs, desires, intentions, and character traits? None of this seems to be relevant, because my special concern about my future pains seems to be a concern solely with the pain itself, with the way the pain will feel, a concern indifferent to the fact that there are psychological states contemporaneous with this experience of pain that stand in relations of psychological continuity with my present psychological states.<sup>11</sup>

Wie sind diese Ansätze angesichts von Teilungsszenarien zu beurteilen? Langsam kann darin zugestimmt werden, dass Schmerzempfindungen normalerweise ein Vermeidungsverhalten auslösen, das keiner Rechtfertigung mehr bedarf. Ein Subjekt, das Schmerzen empfindet, ist aufgrund dieser Empfindungen gerechtfertigt, seine Schmerzen vermeiden zu wollen, unabhängig von sonstigen Überzeugungen. Aber diese Einsicht gibt noch keine Antwort auf die Frage nach dem *begründeten* Interesse um das eigene Wohlbefinden. Ein Vermeidungsverhalten gegenüber Schmerzen kann als Resultat reflexartiger Lebensfunktionen gedeutet werden, die keiner zusätzlichen normativen Grundlage bedürfen. Ein Vermeidungsverhalten gegenüber Schmerzen drückt weniger die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst aus, sondern ist eher als Ergebnis biologischer Mechanismen anzusehen, das für menschliche Personen *qua* schmerzempfindliche Wesen charakteristisch und überlebensnotwendig ist. Insofern menschliche Personen *auch* schmerzempfindliche Wesen sind, haben sie ein besonderes Interesse daran, Schmerzen zu vermeiden. Die Rechtfertigung der rationalen Sorge um sich selbst ist damit allerdings noch nicht geleistet. Hierfür gilt es von grundlegenden biologischen

<sup>10</sup> Baker (2000): S. 136f.

<sup>11</sup> Langsam (2001): S. 250.

Mechanismen schmerzempfindlicher Wesen zu den für menschliche Personen charakteristischen Lebensvollzügen überzugehen.

Für diese Frage scheint auch Bakers Theorie der Erste-Person-Perspektive keinen gewinnbringenden Beitrag leisten zu können. Denn der bloße Verweis darauf, dass *ich* jene Person sein werde, welche *meine* Erste-Person-Perspektive haben wird, reicht als Begründung für die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst kaum aus. Leibniz' Beispiel vom Privatmann, dem die Verwandlung in den König von China in Aussicht gestellt wird, verdeutlicht diesen Punkt.<sup>12</sup>

Angenommen, ein Privatmann wacht als König von China auf und diese Verwandlung geht mit der Änderung all seiner physischen und psychischen Eigenschaften einher. Der Privatmann hat einen anderen Körper; er kann sich nicht an sein früheres Leben erinnern und somit ist es ihm nicht möglich, zwischen seiner neuen Existenzweise als König von China und seiner vorherigen Existenzweise als Privatmann irgendeine Beziehung herzustellen. Nur die Erste-Person-Perspektive ist durch die Verwandlung hindurch dieselbe geblieben.

Würde ein Wahrsager dem Privatmann sein bevorstehendes Schicksal eröffnen, so hätte dieser vermutlich keinen besonderen Grund zur Freude. Die Verwandlung in den König von China bedeutet nämlich das Ende seines bisherigen Lebens. All das, was sein Leben ausmacht – seine Projekte, seine Interessen, sein Selbstverständnis und seine sozialen Beziehungen – kommen zu einem endgültigen und unwiederbringlichen Ende. Dass durch diese Verwandlung hindurch *seine* diachrone Identität gesichert ist, weil seine Erste-Person-Perspektive erhalten bleibt oder die „Seinigkeit“ seiner mentalen Zustände, dürfte den Privatmann kaum heiter stimmen. Entscheidend für das Überleben des Privatmanns *qua* menschliche Person ist der Fortbestand seiner Persönlichkeit mit den damit verbundenen Zielen, Wertvorstellungen und Charaktereigenschaften.

Warum genügt strikte personale Identität allein nicht? Das Beispiel legt es nahe anzunehmen, dass ein „bloßes“ metaphysisches Wissen um die eigene strikte personale Identität keinen besonderen praktischen Wert in sich trägt. Die Identität der Erste-Person-Perspektive ist inhaltlich leer. Sie stellt keinen Anknüpfungspunkt dafür bereit, das bisherige Leben in irgendeiner Weise in das zukünftige Leben integrieren zu können. Indem die Frage nach personaler Identität dem Subjekt der Erste-Person-Perspektive epistemisch nicht zugänglich ist, sondern losgelöst von allen physischen und psychologischen Eigenschaften konzipiert wird, erscheint

<sup>12</sup> Leibniz (1958): S. 87.

es unter praktischer Rücksicht als irrelevant, ob die Erste-Person-Perspektive erhalten bleibt oder nicht. Letztlich bleibt nur mehr der Hinweis übrig, dass der Grund für das besondere Interesse an der eigenen Zukunft darin besteht, dass sie „unanalysably, mine“<sup>13</sup> ist. Der Rechtfertigungsgrund scheint auf einen ausdehnungslosen und für die betroffene Person zugänglichen Punkt zusammenzuschrumpfen, losgelöst von all ihren praktischen Interessen.

Bakers Erste-Person-Perspektive und Langsams „Meinigkeit“ mentaler Zustände mag rein metaphysisch personale Identität durch die Zeit begründen können. Aber ohne Erinnerungen, genuine Charakterzüge, psychologische Einstellungen, spezifische Interessen und persönliche Projekte – kurzum ohne all jene Merkmale, welche das Leben menschlicher Personen auszeichnen – scheint dieses metaphysische Wissen von geringer Bedeutung für die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst zu sein. Susan Wolf bestätigt diese Einschätzung:

But, given that a Cartesian ego is independent of personality, memories, even physical and psychological continuity, surely *that* is not a very strong or sensible ground for caring about someone.<sup>14</sup>

Ähnlich sieht es auch Jennifer Whiting:

I believe that I have special reasons to care about my future self if her experiences are connected in certain important ways to my present ones – if, for example, she will recall and carry out some of my present but future-directed intentions. And I doubt that I have any more reason to care about her than about anyone else, if her experiences are related to mine only in the sense that they belong to the same immaterial soul. [...] Without these things, my soul is nothing to me.<sup>15</sup>

Diese Argumentation besagt, dass strikte personale Identität allein zu unterbestimmt ist, um eine Begründungsleistung für die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst erbringen zu können.<sup>16</sup> Das Beispiel des Privatmanns legt nahe, diese Haltung wesentlich mit unserem Selbstverständnis als menschliche Person verknüpft zu sehen, die bestimmte Interessen hat und Projekte verfolgt und dadurch eine eigene Persönlichkeit

<sup>13</sup> Madell (1981): S. 112.

<sup>14</sup> Wolf (1986): S. 707.

<sup>15</sup> Whiting (1986): S. 547.

<sup>16</sup> Ähnlich wie Wolf und Whiting äußert sich auch Shoemaker (2007): S. 320.

entwickelt. Dieses Interesse scheint im Normalfall das für uns entscheidende Interesse zu sein.

Auch die Vermeidung des Verdopplungsproblems stellt im Zusammenhang der vorliegenden Fragestellung kein überzeugendes Argument zugunsten strikter personaler Identität dar. Angenommen im vorhin angeführten Szenario tritt Fall (2) ein: Hans überlebt als Person A, obwohl Person B wie Person A eine symmetrische psychologische und physische Beziehung zu Hans aufweist. Person B erinnert sich wie Person A an dieselbe Kindheit, beide Personen weisen dieselben Charakterzüge auf, sie lieben beide Fräulein Elisabeth und frönen in der Freizeit wie Hans vor der Operation dem Schachspiel und der Kaninchenzucht. Kurzum, A und B reklamieren für sich mit guten Gründen, mit Hans identisch zu sein. Dank eines metaphysischen Prüfverfahrens wird aber klar, dass A dieselbe Erste-Person-Perspektive wie Hans hat, B hingegen nicht. Wäre es aufgrund dieses metaphysischen Befunds gerechtfertigt, A anders zu behandeln als B? Wären die Ansprüche von B ebenfalls als Hans behandelt zu werden aufgrund fehlender strikter personaler Identität trotz voller psychologischer und physischer Kontinuität als zweitranging, oder gar als null und nichtig zurückzuweisen?

Mir schiene eine ungleiche Behandlung aufgrund der vorliegenden Verteilung strikter personaler Identität rational nicht rechtfertigbar und ethisch problematisch zu sein. Person B ist ebenso wie Person A gerechtfertigt, ihre Ansprüche aufgrund der Kontinuitätsbeziehung zu Hans geltend zu machen. Schließlich stehen B's Erinnerungen, seine Liebe zu Elisabeth und seine Freizeitbeschäftigungen in derselben Beziehung zu Hans wie diejenigen von A. B irrt sich nicht hinsichtlich seiner Erinnerungen; er glaubt nicht fälschlicherweise an seine Liebe zu Elisabeth; seine Vorlieben für Schachspiel und Kaninchenzucht sind keine Einbildungen. Er täuscht weder etwas vor, noch redet er sich etwas ein, sondern sein psychologisches Set-up und sein Selbstverständnis stehen in direktem kausalem Zusammenhang mit Hans vor der Teilung. Hans' Erfahrungen, seine Liebe zu Elisabeth und seine Freizeitvorlieben sind die kausale Grundlage für B's besagte mentale Zustände.

Oder anders ausgedrückt: Beide Nachfolger verfügen über ein persönliches Wissen darüber, wie Hans als ihr gemeinsamer Vorgänger gedacht und gefühlt hat. Das Wissen darüber, wie strikte personale Identität über die Teilungssituation hinweg besteht, ändert nichts am direkten persönlichen Zugang von A und B zu Hans' Denken und Fühlen vor der Teilung. Selbst wenn Person A weiß, dass sie mit Hans strikt identisch ist, und Person B weiß, dass sie „nur“ psychologische Kontinuität zu Hans aufweist, so haben doch beide Personen den gleichen epistemischen Zugang

zu Hans' mentalen Zuständen vor der Teilung. Warum sollte also ein nicht näher zugängliches *factum brutum* wie die vorliegende Verteilung strikter personaler Identität eine unterschiedliche Beurteilung der Fälle von A und von B samt den damit einhergehenden praktischen Konsequenzen rechtfertigen können?

Entgegen der Annahme Butlers und Parfits scheint eine nicht-reduktionistische Theorie personaler Identität keineswegs erklären zu können, weshalb Hans ein besonderes Interesse an A, im Gegensatz zu B, haben sollte. Personale Identität bestünde dann zwar nicht in psychologischer Kontinuität, sondern in einem „further fact“. Diese Tatsache zeigt aber noch nicht auf, weshalb das „further fact“ als entscheidender Rechtfertigungsfaktor anzusehen wäre. Sidney Shoemaker schreibt daher kritisch in Bezug auf Parfits Position:

But while Parfit seems to saddle reductionists with the burden of either justifying their special concern or admitting that it is irrational, we are told nothing about why personal identity would matter *at all*, or about why special concern would be justified *at all*, if non-reductionism were true – nothing, that is, except the unsatisfactory claim that on the non-reductionist view personal identity involves a ‚deep further fact‘.<sup>17</sup>

Der entscheidende Grund, weshalb strikte personale Identität als „further fact“ dieses Problems nicht lösen kann, besteht m. E. darin, dass dieses „further fact“ der betroffenen Person unzugänglich bleibt. Was uns nicht zugänglich ist, kann auch nicht als Handlungsgrundlage verwendet werden, und liegt somit außerhalb unserer Interessen als fühlende und bewusst handelnde Wesen.

Vor dem Hintergrund einer psychologischen Kontinuitätstheorie personaler Identität ist eine Teilung aber auch nicht, wie Parfit vorschlägt, analog zum Fall eindeutigen Überlebens zu sehen. Im Bereich praktischer Überlegungen weist ein Teilungsfall vielmehr die Struktur eines ethischen Dilemmas auf, da plötzlich zwei Personen auf die Ressourcen einer einzigen Person zurückgreifen. Plötzlich erheben zwei Personen Anspruch auf ein Leben, das nur für eine Person „ausreichend“ ist und auch nur von einer Person gelebt wurde. Susan Wolf bemerkt dazu:

[...] the prospect of division in a typical life seems to me to be the prospect of something horrible. Roughly speaking, it is the prospect of one

<sup>17</sup> Shoemaker (1997): S. 146.

person turning into two, each with equal claims for the resources of a single life.<sup>18</sup>

Rein metaphysisch gesehen mag sich ein doppelter Überlebenserfolg nur akzidentell, nämlich der Anzahl nach, von einem einfachen Überlebenserfolg unterscheiden. Aber unter praktischer Rücksicht handelt es sich um einen grundsätzlichen Unterschied, denn durch ein Teilungsszenario entsteht eine Konkurrenzsituation, in welcher zwei Personen mit den gleichen Interessensansprüchen sich auf diejenigen Güter beziehen, welche bisher nur einer Person zur Verfügung standen und sich zum Teil gar nicht auf zwei Personen aufteilen lassen – man denke nur an seine Familie oder den Beruf.

Sofern diese Überlegungen korrekt sind, ist es naheliegend anzunehmen, dass wir als menschliche Personen weder an einem bloßen Überleben im Sinne einer nicht-reduktionistischen Theorie personaler Identität interessiert sind, noch ein doppeltes Überleben aufgrund verzweigter psychologischer Kontinuität als unproblematisch ansehen, sondern unsere Lebensform ist auf *nicht verzweigte psychologische Kontinuität* bezogen. Sie rechtfertigt ein besonderes Interesse am eigenen Fortbestehen in unverzweigter Form. Dieses Argument ist praktischer Art. Es kann aber auch metaphysisch zugunsten nicht verzweigter psychologischer Kontinuität argumentiert werden.

## DIE STRUKTUR PSYCHOLOGISCHER KONTINUITÄT

### PERSÖNLICHE WÜNSCHE UND DIE MENSCHLICHE EXISTENZFORM

In ihrem einflussreichen Artikel „Friends and Future Selves“ argumentiert Jennifer Whiting u. a. dafür, das besondere Interesse an der eigenen Zukunft als *inhärenten* Bestandteil psychologischer Kontinuität aufzufassen. Prägnant fasst sie ihre These folgendermaßen zusammen:

[...] concern for our future selves is a component of psychological continuity and so, according to the psychological criterion, a component of personal identity. [...] concern for our future selves is necessary if we're to be persons in a way in which concern for other is not.<sup>19</sup>

Grundlegend für Whittings These ist die Deutung von *Wünschen* als mentale Zustände, welche die Fähigkeit menschlicher Personen zum Aus-

<sup>18</sup> Wolf (1986): S. 715.

<sup>19</sup> Whiting (1986): S. 552.

druck bringen, sich prinzipiell auf die Zukunft beziehen zu können. Ohne die Fähigkeit Wünsche zu bilden, wäre es nicht möglich Absichten zu formulieren, Pläne zu schmieden und ein Ziel anzupeilen. Ohne Wünsche wäre unser psychologisches Leben auf die Erinnerung an Vergangenes, die Wahrnehmung gegenwärtiger Eindrücke und auf Reaktionen darauf beschränkt. Wir wären nicht so sehr handelnde Personen, als vielmehr Wesen, die nur auf gegenwärtige Umwelteindrücke reagieren könnten.<sup>20</sup>

Schließlich wäre es ohne die Fähigkeit zu wünschen unmöglich, die eigene gegenwärtige Situation mit möglichen zukünftigen Situationen zu vergleichen, um dann eine mögliche zukünftige Situation als wünschenswerte zu realisieren versuchen. Ohne Wünsche wäre unsere Perspektive auf die Welt stark eingeschränkt, da uns die Ausrichtung auf zukünftige wünschenswerte Zustände und damit zusammenhängend das Bilden von Handlungsabsichten als Voraussetzungen für zielgerichtetes Handeln versagt wäre. Kurzum, Wünsche sind eine wesentliche Komponente für menschliche Personen *qua* handelnde Wesen.

Whiting unterscheidet zwischen *persönlichen* und *nicht-persönlichen Wünschen*.<sup>21</sup> Persönliche Wünsche enthalten im Unterschied zu nicht-persönlichen Wünschen als ihr Referenzobjekt die Person, welche den Wunsch hat und beziehen sich *direkt* auf diese. Mein Wunsch, morgen frei von Arthroseschmerzen zu sein, ist ein persönlicher Wunsch. Mein Wunsch, in zwei Wochen den Forschungspreis zu gewinnen, ist ebenfalls ein persönlicher Wunsch. Mein Wunsch, dass mein Nachbar frei von Arthroseschmerzen sein, bzw. dass der am besten qualifizierte Wissenschaftler den Forschungspreis gewinnen möge, sind hingegen nicht-persönliche Wünsche, da sie sich nicht direkt auf mich, den Träger dieser Wünsche, als Referenzobjekt beziehen.

Zahlreiche unserer Wünsche sind persönlicher Art. Als schmerzempfindliche Wesen haben wir unter normalen Umständen ein unmittelbar persönliches Interesse daran, Schmerzzustände zu vermeiden bzw. lustvolle Zustände anzustreben. Aber auch bei anderen Vollzügen und Aktivitäten, die sich als besonders lustvoll und sinnerfüllend gestalten, haben wir ein persönliches Interesse daran, diese Aktivitäten bzw. Vollzüge zu erleben. Das Wissen darüber, wie diese Zustände sich anfühlen bzw. was sie für uns bedeuten, führt zur Ausbildung persönlicher Wünsche, sie *selbst* zu erleben. Dieser Punkt ist insofern entscheidend, als wir als fühlende und handelnde Personen ein genuines Interesse daran haben, gewis-

<sup>20</sup> Siehe Whiting (1986): S. 561.

<sup>21</sup> Whiting (1986): S. 561ff.

se Erfahrungen als *unsere* Erfahrungen zu erleben bzw. gewisse Tätigkeiten *persönlich* zu vollziehen. Unser Interesse besteht nicht darin, dass diese Erfahrungen erlebt bzw. diese Tätigkeiten vollzogen werden, sondern wir wollen selbst an ihnen Anteil haben. Wir messen dem persönlichen Erleben solcher Erfahrungen bzw. dem Selbstvollzug solcher Tätigkeiten inhärenten Wert zu, nicht dem Auftreten der Erfahrungen bzw. dem Vollzug der Tätigkeiten an sich.

Es ist naheliegend anzunehmen, dass persönliche Wünsche auch eine notwendige Voraussetzung für die Ausbildung nicht-persönlicher Wünsche sind. Wäre jemand unfähig, gewisse Erfahrungen und Handlungsvollzüge persönlich als wertvoll und erstrebenswert zu erfahren, so wäre er wohl auch nicht fähig, ähnlichen Erfahrungen und Handlungsvollzügen im Leben anderer einen entsprechenden Wert zuzuerkennen. David O. Brink schreibt:

[...] if people's activities were not governed for the most part by personal desires, it is hard to see how there could be impersonal desires that valuable lives be led.<sup>22</sup>

Ohne näher auf diese Überlegungen einzugehen, lässt sich sagen, dass die Fähigkeit, Wünsche zu haben, und das Streben nach deren Verwirklichung unsere Art und Weise zu sein prägen. Ohne persönliche Wünsche ließe sich schwerlich unserer Existenz ein besonderer Wert zumessen. Ohne nicht-persönliche Wünsche aber wäre unser Blick wohl egozentrisch auf uns selbst gerichtet und es wäre kaum möglich, etwas für andere oder an sich als wertvoll und erstrebenswert anzuerkennen. Wir sind (mit)fühlende und rational handelnde Wesen, weil wir fähig sind, beiderlei Arten von Wünschen auszubilden. Für Whiting ist diese Einsicht entscheidend. Menschliche Personen existieren nicht vorgängig zu Wünschen, Überzeugungen und Handlungsabsichten, sondern *indem* ein menschliches Individuum Wünsche und Absichten ausbildet, wird es zur menschlichen Person. Sie schreibt:

[...] the kinds of *thought* a subject is capable of having can play a role in the kind of *subject* it is. But this is not a simple "thinking makes it so" mechanism. For the kind of subject in question comes to be *pari passu* with the relevant kinds of thought.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Brink (1997): S. 104.

<sup>23</sup> Whiting (2002): S. 206.



Das besondere Interesse um die eigene (zukünftige) Existenz, welches in persönlichen Wünschen zum Ausdruck kommt, spielt somit eine konstitutive Rolle für unser Person-Sein. Wünsche zu haben ist Ausdruck unseres Person-Seins.

Persönliche Interessen machen noch auf etwas anderes aufmerksam: Persönliche Wünsche sind nicht ausschließlich auf den gegenwärtigen Augenblick bezogen, sondern setzen eine gewisse *Zeitdauer* der Existenz der wünschenden Person voraus. Ein persönlicher Wunsch ist darauf ausgerichtet, dass die jeweilige Person selbst die Realisierung ihres Wunsches erleben wird. Dieses Merkmal und seine Bedeutung für die Interpretation personaler Identität diskutiere ich eingehender im folgenden Abschnitt.

#### DIE ZEITLICHE AUSDEHNUNG PERSÖNLICHER WÜNSCHE

Die persönlichen Wünschen zugrundeliegende zeitliche Ausdehnung lässt sich an folgendem Beispiel verdeutlichen: Hans wünscht sich, sein Schmerz im linken Fuß möge *jetzt* aufhören. Gleich darauf hört der Schmerz auf. Der indexikalische Ausdruck „jetzt“ ist in diesem Beispiel nicht auf einen einzigen Augenblick, sondern auf eine, wenngleich kurze, Zeitspanne bezogen, welche die Äußerung des Wunsches und die darauf folgende Erfüllung desselben umfasst. Diese Zeitspanne lässt sich in zwei voneinander getrennte Augenblicke unterscheiden, die Äußerung und die Erfüllung des Wunsches. Der Übergang zwischen Äußerung und Erfüllung des Wunsches kann mit guten Gründen als fließend angesehen werden, welchem dieselbe Person zugrunde liegt. Sidney Shoemaker meint:

If a creature is enough like us to be capable of pleasure and pain, and to be able to envisage future states of affairs at all, it will have some degree of future directed concern. [...] But the future is continuous with the present; it is inconceivable that a creature should want its present pain to cease, or its present pleasure to continue, and yet be indifferent as to whether it has a qualitatively identical pain or pleasant experience a moment hence.<sup>24</sup>

Brink macht ebenfalls darauf aufmerksam, dass persönliche Wünsche auf persistierende und nicht auf nur momentan existierende Entitäten hinweisen:

<sup>24</sup> Shoemaker (1984): S. 121.

Our desires are desires of temporally extended beings, and the content of most of our desires is conditioned by this fact. If so, our conception of interests and welfare (i.e. of what makes the life go well) is fundamentally diachronic.<sup>25</sup>

Persönliche Wünsche, so lautet diese Argumentation, schließen stets einen zeitlichen Horizont ein, da sie auf die Zukunft des Wünschenden bezogen sind. Indem jemand einen persönlichen Wunsch formuliert, bezieht er sich auch auf dessen zukünftige Realisierung und hat somit ein genuines Interesse am eigenen Fortbestehen. Die Person, welche den persönlichen Wunsch äußert, will ihn auch erleben und wird nach bestem Wissen und Gewissen handeln, um diesen Wunsch umzusetzen. Personale psychologische Kontinuität ist demnach nicht einfach gegeben, sondern sie wird durch persönliche Wünsche insofern (mit)konstituiert, als das „gegenwärtige Selbst“ sein „zukünftiges Selbst“ zu verwirklichen versucht. Eine Person ist sozusagen an der Realisierung ihrer eigenen Zukunft aktiv beteiligt. Indem persönliche Wünsche Teil des mentalen Lebens menschlicher Personen sind und ihnen eine inhärente Ausrichtung auf die eigene Zukunft eigen ist, sind sie inhärenter Bestandteil der psychologischen Kontinuität menschlicher Personen. Persönliche Wünsche sind somit konstitutiv für die Existenz und für die Persistenz menschlicher Personen.

Aus diesem Grund ist die Frage, ob die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst durch psychologische Kontinuität gerechtfertigt werden kann, missverständlich und kann auf eine falsche Fährte locken. Psychologische Kontinuität ist nicht als vorliegende metaphysische Tatsache zu verstehen, welche auf ihre möglichen rechtfertigenden Eigenschaften hin zu untersuchen ist. Vielmehr rechtfertigt psychologische Kontinuität die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst deswegen, weil diese Haltung mit persönlichen Wünschen einhergeht, welche inhärenter Bestandteil der Kontinuitätsbeziehung sind. Psychologische Kontinuität ist sozusagen mit dieser Haltung „durchtränkt“, weil persönliche Wünsche zur Konstitution psychologischer Kontinuität beitragen. Whiting unterstreicht diesen Punkt:

Part of what it is for some future self to be my future self is for me to be concerned about her in certain ways [...]. On this view, concern for our future selves is one of the components of psychological continuity and not

<sup>25</sup> Brink (1997): S. 112.

something for which psychological continuity provides independent and antecedent justification.<sup>26</sup>

Zur Veranschaulichung führt Whiting folgende Analogie an: Ein Freund zu sein heißt ein besonderes Interesse am Leben seiner Freunde zu zeigen. Diese Haltung ist inhärenter Bestandteil der Freundschaftsbeziehung und wird nicht erst durch diese nachträglich gerechtfertigt. Auf ähnliche Weise haben wir auch ein besonderes Interesse an der eigenen Zukunft, da diese Haltung Teil dessen ist, was es heißt, eine menschliche Person zu sein. So wie ein Freund aufhört, ein Freund zu sein, wenn er seinen Freunden gegenüber kein besonderes Interesse mehr an den Tag legt, so hört eine Person auf Person zu sein, wenn das besondere Interesse an ihrer eigenen Zukunft prinzipiell erlischt (und sie nicht nur psychologisch gesprochen „kein Interesse mehr“ an ihrem Leben hat, weil es wertlos erscheint). Whiting schreibt:

[...] concern for our future selves is necessary for our own existence and persistence in a way in which concern for others is not. A creature who lacks such concern will fail (or cease) to be a person. So we can say that concern for our own future selves is required, if we are to be persons, in a way in which concern for others is not.<sup>27</sup>

Das Fazit dieser Überlegungen ist: Eine Analyse persönlicher Wünsche zeigt auf, dass Personen gerechtfertigter Weise ein besonderes Interesse an der eigenen Zukunft haben, da persönliche Wünsche mit entsprechenden Absichten einhergehen, sie zu realisieren. Personale Identität ist nicht eine Relation, die vorliegt oder nicht, sondern als rational handelnde Subjekte arbeiten wir aktiv an ihr und es liegt wesentlich an uns, für unsere psychologische Kontinuität zu sorgen.

An dieser Stelle kann folgende Frage auftauchen: Lässt ein solches Verständnis personaler Identität nicht zu, dass wir von aufeinander folgenden Personenabschnitten sprechen, die miteinander verknüpft sind, anstatt von einer einzigen Person? Ausgeschlossen kann m. E. eine solche Interpretation nicht werden. Es ist aber Folgendes zu bedenken: Kurze aufeinander folgende Personenabschnitte, die miteinander diachron kooperieren und dadurch – ähnlich einer Personengruppe – gemeinsam ein Ziel anstreben, müssen lange genug existieren, um persönliche Interessen ausbilden, Überlegungen zur Verwirklichung derselben anstellen und die

<sup>26</sup> Whiting (1986): S. 569f.

<sup>27</sup> Whiting (1986): S. 575.

entsprechende Handlung vollziehen zu können. Rational Handeln zu können setzt eine gewisse Existenzdauer des Handelnden voraus. Zu kurze Personenabschnitte scheinen diese Dauer nicht zu besitzen. Brink weist auf diesen Punkt hin:

A person-slice will not persist long enough to perform actions or receive the benefits of actions. If so, then persons-slices cannot have reasons for action even if it is possible for them to have interests.<sup>28</sup>

Anders ausgedrückt: Wer psychologische Kontinuität als kontinuierliche Abfolge psychologischer Zustände von kurz existierenden Personen interpretiert, muss auch erklären, inwiefern diesen Personen die erforderlichen Fähigkeiten zukommen, um für menschliche Personen typische praktische Überlegungen durchführen zu können.

Die Annahme hingegen, dass die aufeinander folgenden Personen genügend lange leben, um rational handeln zu können, wirft die Frage auf, weshalb diese Interpretation der dem Alltagsverständnis näherstehenden Deutung vorzuziehen ist, die ganze menschliche Person als grundlegende Einheit aufzufassen. Die Annahme aufeinander folgender, nur für kurze Zeit existierender Personen, welche zusammen jene Einheit ergeben, die im Alltagsverständnis landläufig als eine menschliche Person verstanden wird, muss gut begründet sein, etwa durch das Aufzeigen klarer Abgrenzungsmerkmale zwischen den einzelnen Personen. Am ehesten dürfte wohl eine tiefgreifende persönliche Veränderung nahelegen, vom Ende einer und vom Beginn einer anderen Person zu sprechen. Auf diese Frage wird im nächsten Abschnitt noch eingegangen werden.

### DREI ANFRAGEN

Der Rechtfertigungszusammenhang zwischen psychologischer Kontinuitätstheorie und dem Interesse an der eigenen Zukunft soll abschließend gegenüber kritischen Anfragen verteidigt werden. Ich diskutiere drei mögliche Anfragen, wobei die zweite Anfrage im Vordergrund steht.

Erstens stellt sich die Frage, ob die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst dazu führt, die Interessen anderer Personen nicht mehr in angemessener Weise zu berücksichtigen.

Zweitens stellt sich die Frage, ob die psychologische Kontinuitätstheorie zu einer Revision unseres zwischenmenschlichen Umgangs mit negativen Folgen führt, da das Interesse an einer menschlichen Person im we-

<sup>28</sup> Brink (1997): S. 112.

sentlichen als Interesse an ihren psychologischen Kontinuitätsrelationen aufgefasst wird.

Drittens stellt sich die Frage, inwiefern die vorliegende Kontinuitätstheorie zirkulär ist. Schließlich zeichnen sich persönliche Wünsche dadurch aus, dass ihr Subjekt und ihr Adressat als identisch vorausgesetzt werden. Als wesentliche Komponente psychologischer Kontinuität sollten sie personale Identität zwischen der wünschenden Person und dem Adressaten des Wunsches aber erst konstituieren, anstatt diese bereits vorauszusetzen.

Zur ersten Anfrage ist Folgendes zu sagen: Ich habe dafür argumentiert, dass die Kontinuitätstheorie einen Rechtfertigungsgrund für die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst darstellt. Eine solche Rechtfertigung ist aber nicht mit einer Verpflichtung gleichzusetzen, dass man sich *stets* in besonderer Weise um sich selbst kümmern müsse. Es handelt sich keineswegs um einen Egoismus *simpliciter*. Vielmehr kann es gute Gründe geben, persönliche Wünsche zugunsten von Interessen anderer aufzugeben. So kann ich z. B. den persönlichen Wunsch haben, dass *ich* diesen Beitrag fertig schreibe, weil mir dieses Thema ein besonderes Anliegen ist. Andererseits stelle ich aber fest, dass es für Marias Karriere entscheidend wäre, diesen Beitrag zu verfassen, da ihr nur noch eine Publikation für eine entscheidende Bewerbung fehlt. Wenn ich auch den Wunsch habe, Maria beruflich zu unterstützen, so kann ich angesichts der vorliegenden Umstände diesen nicht-persönlichen Wunsch wichtiger als meinen persönlichen Wunsch einschätzen, und daher den persönlichen Wunsch, der mein „zukünftiges Selbst“ betrifft, zugunsten des Interesses an Marias „zukünftigem Selbst“ aufgeben. Je nach Situation kann ich nicht nur gute Gründe haben, sondern auch moralisch gefordert sein, den eigenen persönlichen Wunsch zugunsten eines nicht-persönlichen Wunsches aufzugeben. Gute Gründe zu haben, sich besonders um die eigene Existenz und deren zukünftiges Fortbestehen zu kümmern, impliziert nicht, sich ausschließlich um sich selbst kümmern zu sollen bzw. stets gerechtfertigt zu sein, die Wünsche und Bedürfnisse anderer Personen den persönlichen Wünschen unterzuordnen.

Die zweite Anfrage findet sich u. a. bei Susan Wolf. Ähnlich wie im vorhergehenden Abschnitt bereits angeschnitten, fragt sie nach den Gründen dafür, Personen als relevante Entitäten für unsere persönliche Interessen aufzufassen – im Gegensatz zu alternativen ontologischen Deutun-

gen, wie z. B. kürzer existierender Personenphasen, die durch eine Relation R miteinander verbunden sind.<sup>29</sup>

Im Wesentlichen besteht Wolfs Antwort darin, dass sie negative Auswirkungen auf unseren zwischenmenschlichen Umgang befürchtet, wenn der Fokus auf „R-related beings“ liegt und nicht mehr auf menschlichen Personen als Ganzen. Personen schreiben wir laut Wolf nämlich die Fähigkeit zu, ihre Persistenz durch die Zeit trotz einschneidender psychologischer Veränderungen aufrechterhalten zu können. Ist unser Interesse aber auf psychologische Kontinuität bezogen, so würden gewisse (einschneidende) psychologischen Veränderungen die Persistenz der betreffenden Person in Frage stellen. Dadurch kann gewachsenen zwischenmenschlichen Beziehungen, so wie sie uns vertraut sind, das tragende Fundament entzogen werden. Es steht nämlich nicht mehr die „ganze“ Person im Vordergrund, sondern psychologische Zustände vorliegender „Personen-Segmente“ sowie die Art ihrer Verknüpfung zueinander. Wolf schreibt:

Friendships and loves among R-related beings would naturally be expected to fade in sharp correlation to changes in the personalities of the participants of these relationships. Love would have to be understood as love for what the loved one is like. [...] we sometimes love people not only for what they are like but for where they came from [...] the fact that they developed into the persons they are [...].<sup>30</sup>

Ähnlich sieht es auch Marya Schechtman:

Mother in the late state stages of dementia may no longer be the feisty, independent, and quick-witted woman I remember, but she still is „Mother, the woman who sacrificed so much to raise me“ and this is a crucial element of the way I treat her [...].<sup>31</sup>

Sie fügt wenig später noch hinzu:

[...] these losses do not, however, simply erase our complex histories with others or remove us from the web of relationships that makes up a human life [...].<sup>32</sup>

<sup>29</sup> Wolf (1986): S. 708. Diese Frage diskutiert auch Brink (1997): S. 110-116.

<sup>30</sup> Wolf (1986): S. 711.

<sup>31</sup> Schechtman (2010): S. 276.

<sup>32</sup> Schechtman (2010): S. 276.

Wie gerechtfertigt sind diese Befürchtungen? Mir scheint, sie können als unangemessen zurückgewiesen werden. Erstens ist zu berücksichtigen, dass psychologische Veränderungen im Normalfall relativ langsam und kontinuierlich in kleinen Schritten vonstatten gehen. Selbst wenn eine menschliche Person als Kette von durch Relation R verknüpften Personen-Segmenten gedeutet wird, so dürften diese untereinander einen so hohen Grad an Überschneidungen aufweisen, dass getrost von einer menschlichen Person gesprochen werden kann. Indem das psychologische Set-up des Personen-Segments zu  $t_1$  das Set-up des nachfolgenden Personen-Segments zu  $t_2$  wesentlich mitprägt, dürfte sich das Personen-Segment zu  $t_1$  nicht wesentlich vom Personen-Segment zu  $t_2$  unterscheiden. Und so verhält es sich auch mit den weiteren Gliedern dieser Kette psychologischer Verknüpfungen. An dieser Stelle mag es hilfreich sein, nochmals auf Brink zu verweisen:

[...] person-segments will overlap with each other; they will stand to each other and the person as much as strands of a rope stand to each other and the rope. Though we can recognize the overlapping strands as entities, the most salient entity is the rope itself. So, too, the most salient entity is the person, even if we can recognize the overlapping person-segments that make up the person.<sup>33</sup>

Solange der Übergang von einem Person-Segment zum nächsten kontinuierlich verläuft und nicht abrupt erfolgt, ist anzunehmen, dass sich auch unsere Mitmenschen kontinuierlich an die Struktur der psychologischen Kontinuität der vorliegenden Person anpassen können. Ob in solchen Fällen von einer einzigen diachron identischen Person gesprochen werden soll oder von einer Kontinuität verschiedener kurzlebiger Personen-Segmente, erscheint wohl eher als philosophische Spitzfindigkeit, denn als wohlbegründete metaphysische Unterscheidung mit entsprechenden Auswirkungen auf unser zwischenmenschliches Verhalten.

Zweitens lässt sich dafür argumentieren, dass psychologische Kontinuität nicht als der einzige relevante Sachverhalt angesehen werden muss, welcher unser zwischenmenschliches Verhalten prägt. In Fällen, in welchen psychologische Kontinuität (abrupt) abbricht, z. B. aufgrund eines Unfalls oder einer Krankheit, lässt sich zwar sagen, dass der für die psychologische Kontinuitätstheorie wesentliche Sachverhalt – psychologische Kontinuität – zu existieren aufgehört hat bzw. nur mehr in geminderter Form vorhanden ist. Das Vorliegen personaler Identität kann dann

<sup>33</sup> Brink (1997): S. 114f.

tatsächlich fraglich werden. Ein solcher Sachverhalt legt vor dem Hintergrund einer psychologischen Kontinuitätstheorie aber nicht automatisch nahe, dass es keinen Grund mehr gibt, am betroffenen Individuum kein besonderes Interesse mehr zu zeigen.

Wie die beiden Zitate von Wolf und Schechtman zeigen, liegt in solchen Fällen das besondere Interesse an der gegenwärtigen Beziehung zu solchen Individuen wesentlich in ihrer Vergangenheit begründet. Die *Erinnerung* an die Lebensgeschichte rechtfertigt das besondere Interesse einer Person am betroffenen Individuum. Bei irreversibel komatösen Patienten wird dies besonders deutlich, da sie gänzlich unfähig sind, in ihrer jetzigen Lage aktiv eine Form von Beziehung zu ihnen nahestehenden Personen aufzubauen.

Die Erinnerung an die Lebensgeschichte des betroffenen Individuums verweist allerdings auch auf die Bedeutung der psychologischen Kontinuität. Wir erinnern uns an die Person, die einst existierte und zu welcher das betroffene Individuum bedauerlicher Weise nur mehr eine schwache oder gar keine psychologische Kontinuitätsrelation mehr aufweist. Das besondere Interesse der Kinder an ihrer demenzkranken Mutter beruht wesentlich darauf, dass sie sich daran erinnern, wie Mutter einst war, d. h. sie erinnern sich an sie als menschliche Person mit einer entsprechenden Persönlichkeit.

In solchen Fällen lässt sich davon sprechen, dass das betroffene Individuum als „bester Nachfolger“ derjenigen Person zu betrachten ist, auf welche sich das besondere Interesse einst bezogen hat. Wenn keine psychologische Kontinuitätsrelation mehr besteht, sodass nicht mehr von derselben Person gesprochen werden kann, so lässt sich dennoch für die Existenz einer „besten Nachfolger-Relation“ argumentieren, die zwischen der einst existierenden menschlichen Person und dem jetzt existierenden menschlichen Individuum besteht. Diese „beste Nachfolger-Relation“ kann das besondere Interesse am jetzigen Individuum insofern rechtfertigen, als das Interesse sozusagen an den Nachfolger „vererbt“ wird. Das besondere Interesse gründet nicht primär im jetzigen Status des Individuums, sondern es leitet sich aus dem Interesse an seinem Vorgänger ab.

Wenn Maria ein besonderes Interesse an der Beziehung zu ihrer demenzkranken Mutter hat, so ist dieses Interesse in der Tatsache begründet, dass die vorliegende demenzkranke Patientin Nachfolgerin einer konkreten Person, nämlich Marias Mutter, ist, an der Maria besonderes Interesse hatte.

Selbstverständlich wird Maria als moralisch integre Person auch ein allgemeines Interesse daran haben, demenzkranken Patienten eine entsprechende Fürsorge und Zuneigung zuteil werden zu lassen. Sie wird



sich, sehr allgemein gesprochen, an Handlungsmaximen wie „Schade niemanden“ oder „Unterstütze Hilfsbedürftige“ orientieren. Dieses allgemeine moralische Interesse rechtfertigt aber nicht die *besondere* Fürsorge Marias *diesem* konkreten demenzkranken Menschen gegenüber. Dies tut vielmehr die spezifische Nachfolge-Relation, welche zwischen der demenzkranken Patientin und ihrer Vorgänger-Person besteht.

Auf analoge Weise läßt sich z. B. auch unser besonderes Interesse an den Kindern unserer Freunde erklären: Die Grundlage unseres besonderen Interesses an *diesen* Kindern gründet in der Tatsache, dass es die Kinder *unserer* Freunde sind. Insofern uns unsere Freunde am Herzen liegen und ihnen ihre Kinder ein besonderes Anliegen sind, bekommen wir ihr Anliegen durch unsere Beziehung zu unseren Freunden „vererbt“. Das besondere Interesse an ihren Kindern leitet sich derivativ aus unserem besonderen Interesse an ihren Eltern ab.

Wolfs und Schechtmans Sorge kann also entgegengehalten werden, dass eine psychologische Deutung personaler Identität nicht die Gefahr impliziert, den bisherigen zwischenmenschlichen Umgang zu unterminieren. Die psychologische Kontinuitätstheorie verfügt vielmehr über Ressourcen, unseren vertrauten zwischenmenschlichen Umgang mit unseren gesunden und kranken Mitmenschen als gerechtfertigt auszuweisen.

Abschließend gehe ich auf den Zirkularitätseinwand ein. Für persönliche Wünsche ist es inhärent, dass sie personale Identität zwischen dem Subjekt, welches sie hat, und dem Adressaten, auf welchen sie sich beziehen, voraussetzen. Wenn persönliche Wünsche eine wesentliche Komponente psychologischer Kontinuität sind und die Konstitution personaler Identität zwischen dem Träger der Wünsche und ihrem Adressaten *inter alia* durch sie erfolgt, so ist im Begriff des persönlichen Wunsches bereits enthalten, was durch psychologische Kontinuität konstituiert wird.

Es stellt sich allerdings die Frage, wie schwerwiegend diese zirkuläre Struktur ist. Wenn sich menschliche Personen (i) durch das Haben persönlicher Wünsche auszeichnen, (ii) persönliche Wünsche die personale Identität von Subjekt und Adressat des Wunsches voraussetzen, (iii) persönliche Wünsche Teil der psychologischen Kontinuität sind, und (iv) psychologische Kontinuität die personale Identität menschlicher Personen bestimmt, so lassen sich die Identitätsbedingungen menschlicher Personen nicht ohne den Bezug auf menschliche Personen konzipieren, die *qua* Subjekte und Adressaten persönlicher Wünsche bereits als diachron identisch vorausgesetzt werden müssen. Psychologische Kontinuität kann nicht unabhängig von der durch die Zeit existierenden menschlichen Person erfasst werden, da diese durch das Haben und Verfolgen ihrer persönlichen Wünsche aktiv zur Konstitution dieser Kontinuitätsrelation bei-

trägt. Die Begriffe der psychologischen Kontinuität und einer durch die Zeit hindurch existierenden menschlichen Person als Träger und Adressat persönlicher Wünsche verweisen somit gegenseitig aufeinander. Dieser gegenseitige Verweis kann insofern als ein ziemlich harmloser Zirkel verstanden werden, da er relativ weit ist. Personale Identität und persönliche Wünsche sind nicht unabhängig voneinander zu verstehen; ihre Beziehung ist zwar nicht unmittelbar einsichtig, aber sie erhellen sich gegenseitig.<sup>34</sup>

## SCHLUSS

Die Leitfrage dieses Beitrags war, ob eine psychologische Kontinuitätstheorie die Haltung der rationalen Sorge um sich selbst zu rechtfertigen vermag. Ich habe insbesondere durch einen Rückgriff auf Jennifer Whittings Argumentation dafür plädiert, dass die psychologische Kontinuitätstheorie eine Rechtfertigung dieser Haltung zu leisten vermag. Das besondere Interesse an uns selbst ist inhärenter Bestandteil unserer psychologischen Kontinuität und gründet in unserem Person-Sein. Eine Person ohne jegliches Interesse an ihr selbst hört auf Person zu sein, da ihre personale Identität abbricht. Solange es keine guten Gründe für jemanden gibt, keine Person mehr sein zu wollen, gibt es auch keine guten Gründe dafür, kein besonderes Interesse an der eigenen (Fort-)Existenz zu haben.

Einem nicht-reduktionistischen Ansatz bleibt eine solche Begründungsleistung hingegen verwehrt, da mentale Zustände für personale Identität nicht konstitutiv sind. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Animalismus. Indem die metaphysische Frage nach unserer Identität mit der Frage nach der Identität des menschlichen Organismus gleichgesetzt wird, ist es konsequent, wenn etwa Eric Olson für eine strikte Trennung zwischen metaphysischen und praktischen Fragestellungen plädiert.<sup>35</sup>

Wenngleich ein klares Auseinanderhalten metaphysischer und praktischer Probleme zu befürworten ist, wirft eine Trennung beider Bereiche die Frage auf, welche Relevanz metaphysischen Lösungsansätzen noch zukommt – außer der Befriedigung rein theoretischer Interessen. Sofern Metaphysik nicht als rein theoretische Disziplin verstanden werden soll, sondern als Disziplin, welche nach Möglichkeit auch die Voraussetzungen unserer praktischen Einstellungen zu klären hat<sup>36</sup>, ist die hier darge-

<sup>34</sup> Vgl. zu dieser Argumentation auch Gunnarsson (2008): S. 545ff. Seine Festlegungstheorie personaler Identität ist einem ähnlichen Einwand ausgesetzt.

<sup>35</sup> Siehe z. B. Olson (1997): S. 65-72.

<sup>36</sup> Vgl. dazu Runggaldier (2006): insbesondere S. 55-57.

legte Deutung personaler Identität als psychologische Kontinuität ein interessanter Ansatz, den Zusammenhang von personaler Identität und praktische Rationalität aufzuzeigen.<sup>37</sup>

## LITERATUR

- Baker, L.R. (2000): *Persons and Bodies – A Constitution View*. Cambridge: Cambridge University Press 2000.
- Brink, D.O. (1997): Rational Egoism and the Separateness of Persons. In: J. Dancy (Hrsg.): *Reading Parfit*. Malden, MA: Blackwell 1997, S. 96-134.
- Butler, J. (1736/1975): Of Personal Identity. In: J. Perry (Hrsg.): *Personal Identity*. Berkeley: University of California Press.
- Gunnarsson, L. (2008): Festlegungstheorie zur Frage personaler Identität. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 56, S. 535-553.
- Langsam, H. (2001): Pain, Personal Identity and the Deep Further Fact. In: *Erkenntnis* 54, S. 247-271.
- Leibniz, G.W. (1958): *Metaphysische Abhandlung*. Hamburg: Meiner Verlag.
- Madell, G. (1981): *The Identity of the Self*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Olson, E.T. (1997): *The Human Animal: Personal Identity Without Psychology*. New York: Oxford University Press.
- Parfit, D. (1984): *Reasons and Persons*. Oxford: Oxford University Press.
- Runggaldier, E. (2006): Aristotelian Substances and the Theoretical/Practical Dichotomy. In: A. Corradini und S. Galvan (Hrsg.): *Analytic Philosophy Without Naturalism*. London u. New York: Routledge 2006, S. 53-66.
- Schechtman, M. (2010): Personhood and the Practical. In: *Theoretical Medicine and Bioethics* 31, S. 271-283.
- Shoemaker, D. (2007): Personal Identity and Practical Concerns. In: *Mind* 116, S. 317-356.
- Shoemaker, S. and Swinburne, R. (1984): *Personal Identity*. Oxford: Blackwell.
- Shoemaker, S. (1997): Parfit on Identity. In: J. Dancy (Hrsg.): *Reading Parfit*. Malden, MA: Blackwell, S. 135-148.

<sup>37</sup> Dieser Beitrag ist mit Unterstützung des FWF-Projekts P201860-G14 (Die Dauer in der Zeit von Lebewesen und Artefakten) entstanden.  
Besonderer Dank gilt den Teilnehmern der Tagung in Salzburg und Lukas Kraus für kritische Kommentare.

- Whiting, J.E. (1986): Friends and Future Selves. In: *The Philosophical Review* 95, S. 547-580.
- Whiting, J.E. (2002): Personal Identity: The Non-Branching Form of "What Matters". In: R.M. Gale (Hrsg.): *Metaphysics*. Oxford: Blackwell, S. 190-218.
- Wolf, Susan (1986): Self-Interest and Interest in Selves. In: *Ethics* 96, S. 704-720.